

**Kriegsworte****„Deutschland bringt die Freiheit“****Annotationen zum historischen Kontext der Rede Frank Wedekinds  
am 18.9.1914 in den Münchner Kammerspielen**

Hartmut Vinçon. Hochschule Darmstadt

„Wir sehen rings im kulturellen Umkreis nichts als das Schauspiel, wie der Intellekt auf das Schlagwort einschnappt, wenn die Persönlichkeit nicht die Kraft hat, schweigend in sich selbst zu beruhen. Die freiwillige Kriegsdienstleistung der Dichter ist ihr Eintritt in den Journalismus.“ (Karl Kraus 1914, 16)

**Genesis**

Am 28. Juni 1914 fallen die Schüsse von Sarajevo. Der Thronfolger Österreich-Ungarns, Erzherzog Franz Ferdinand, und seine Gattin Sophie sterben. Vier Wochen später – nach einem diplomatischen Feldzug – obsiegen Nationalismus und Militarismus. Österreich-Ungarn erklärt dem Königreich Serbien den Krieg. Daraufhin beschließt Russland zur Unterstützung Serbiens die Generalmobilmachung. Am 1. August erklärt das Deutsche Reich als Bündnispartner Österreich-Ungarns Russland den Krieg. Frankreich, Bündnispartner Russlands, macht mobil. Am 3. August erklärt Deutschland Frankreich den Krieg. Auf Befehl der obersten Heeresleitung marschieren deutsche Truppen völkerrechtswidrig in das neutrale Belgien ein. Dadurch verletzt Deutschland die Londoner Verträge, welche Belgien Neutralität zusicherten. Großbritannien tritt in den Krieg ein. Wedekind notiert in seinem Tagebuch am 4. August: „England hat den Krieg erklärt.“ (Wedekind 2013)

Die imperialistischen Großmächte Europas waren auf eine kriegerische Auseinandersetzung vorbereitet. Ihre machtpolitischen Interessen und Konflikte wurden zunächst an der geopolitischen ‚Peripherie‘, im Balkan, in Afrika und Asien, ausgefochten. Nach der Jahrhundertwende verlagerte sich die politische und ökonomische Entscheidungsschlacht über die Vormachtstellung unter den europäischen Nationalstaaten mehr und mehr von der Peripherie ins Zentrum der Machtkonstellationen, nach Mitteleuropa. Ausgearbeitete Kriegspläne lagen sowohl seitens der Triple-Entente als auch seitens des Zweibunds, Deutsches Reich und Österreich-Ungarn, vor. Mit einem siegreichen Doppelschlag durch den Zweibund, Angriff zuerst gegen Frankreich, dann gegen Russland,

sollten die feindlichen imperialen Mächte niedergeworfen werden. Um dazu die militärischen Voraussetzungen zu befestigen, wurde im April 1912 in erster Lesung eine Wehrvorlage in den Reichstag eingebracht. In der Sitzung des geheimen kaiserlichen Kriegsrats vom 8.12.1912 beschlossen Wilhelm II. und seine militärische Führungsspitze, angeführt vom Chef des deutschen Generalstabs, Helmuth von Moltke, eine beträchtliche Vergrößerung des deutschen Heeres und propagierten eine psychologische Vorbereitung der deutschen Bevölkerung auf einen eventuellen europäischen Krieg. Ende März 1913 kündigte die deutsche Regierung eine Erhöhung der Heeresstärke um 117.267 auf 661.478 Mann bis zum 31.9.1915 an. Mit den Stimmen der konservativen und liberalen Parteien verabschiedete das Parlament schließlich das Wehrgesetz und die Deckungsvorlage am 30.6.1913. Die Haltung der Sozialdemokratie war zwiespältig. Sie lehnte zwar die Wehrvorlage, nicht aber die Deckungsvorlage für den Militärhaushalt ab. Durch das neue Wehrgesetz gelang es der Regierung, die umfangreichste militärische Aufrüstung seit Gründung des Deutschen Reiches durchzusetzen. Dies geschah mit massiver Unterstützung der liberalen und konservativen Presse sowie des einflussreichen Alldeutschen Verbands und des Deutschen Flottenvereins. Vergeblich protestierten Gewerkschaften und Vertreter der deutschen Friedensbewegung gegen die Verabschiedung der Vorlage. Auch kritische Schriftsteller hatten sich zu Wort gemeldet. Sie unterzeichneten eine „Erklärung“ gegen die neue Wehrvorlage, die innerhalb des Offenen Briefes „An den deutschen Reichstag“ von Franz Pfemfert in der Zeitschrift „Die Aktion“ abgedruckt wurde. Sie lautete:

Die Wehrgesetze, die dem deutschen Volke jetzt zugemutet werden, widersprechen dem Kulturgewissen und kompromittieren Deutschland vor der Geschichte. Weit entfernt, eine Friedensgarantie zu sein, reizen diese Wehrgesetze vielmehr die übrigen Staaten zu neuem Wettrüsten und erschweren die friedliche Annäherung der Nationen. Da die Wahrscheinlichkeit leider nicht besteht, daß der Reichstag die Wehrvorlage ablehnt, sei hier festgestellt, daß das geistige Deutschland sich seiner sogenannten Volksvertretung schämt. (Die Aktion 1913, Nr. 15, 402)

Mitunterzeichner der Erklärung war Frank Wedekind. Wedekind gehörte zu dieser kleinen Schar von 60 Intellektuellen, die am Vorabend des Ersten Weltkrieges ahnten und fürchteten, dass die europäischen imperialen Nationalstaaten sich auf einen Krieg im Herzen Europas vorbereiteten.<sup>1</sup> Ein knappes Jahr später, im Februar 1914, schrieb Wedekind für

---

<sup>1</sup> In der „Aktion“ (3, 1913, Nr. 17) veröffentlichte Franz Pfemfert am 23.4.1913 einen weiteren Artikel gegen die Verabschiedung der Wehrvorlage unter dem Titel „Das geistige Deutschland“, in welchem er mitteilte, dass die „Erklärung“ bis zum 23.4. von 207 Vertretern des geistigen Deutschlands unterzeichnet worden sei.

Wilhelm Herzogs Zeitschrift „Das Forum“ einen Beitrag zur *Weltlage*, in welchem er seine antimilitaristischen Ansichten offenlegte. Dort heißt es:

Seit einem halben Jahrtausend ist jetzt das Nationalitätsgefühl in stetem Wachsen begriffen und mit dem Nationalitätsgefühl der Militarismus. Gleich wie der Geistlichkeit des mittelalterlichen Gottesstaates Hölle und Fegefeuer als Drohmittel dienten, mit deren Hilfe sie sich ihren Lebensunterhalt verschafften, so dient dem heutigen Militarismus die unausgesetzte Erörterung des bevorstehenden Weltkrieges. Die Kombination gehört durchaus nicht in das Gebiet der Unmöglichkeiten, daß zwischen den Militärgewalten der sich feindselig gegenüberstehenden Kulturstaaten ein unbewußtes, unausgesprochenes Einverständnis bestände, das sich darin äußerte, durch periodisch wiederkehrendes Säbelrasseln dem furchtsamen unbewaffneten Bürger die Opfer für den Lebensunterhalt der Heere abzunötigen.“ Wedekind nahm an: „Wie die geistige Macht vor Ausbruch der Reformation auf der höchsten Höhe ihrer Entwicklung stand, ähnlich verhält es sich heute mit der Militärgewalt. Wie sich damals die Denkfreiheit gegen die Kirche auflehnte, so lehnen sich heute internationales Menschheitsbewußtsein und das erwachende Solidaritätsgefühl unter den Kulturvölkern gegen die Militärherrschaft auf.<sup>2</sup> – Es blieb nicht beim Säbelrasseln.

Um Wedekinds politisches Engagement und Denken am Vorabend und während des Ersten Weltkriegs zu verstehen, bedarf es zunächst einer Rückschau, denn so sehr auch individuelle politische Äußerungen sich auf ein aktuelles Tagesgeschehen beziehen, sind sie doch nicht nur allein aus diesem Kontext heraus zu verstehen. Die politische Biografie eines Schriftstellers, so wechselhaft sie auch von Fall zu Fall sein mag, speist sich stets aus den Quellen einer früh angelegten politischen Sozialisation und aus dem zeitgenössischen politischen Kontext, in dem er sich als sich etablierender Schriftsteller bewegt.

Wedekinds Vater, Friedrich Wilhelm (1816-1888) war ein Alt-48er. Vom Scheitern der bürgerlichen Revolution von 1848/1849 enttäuscht, wanderte er – wie viele politisch gleichgesinnte Republikaner – im Herbst 1848 nach Nordamerika aus. 1864 kehrten er und seine Familie nach Deutschland ins Königreich Hannover zurück. Preußen entfachte 1865 – die offene schleswig-holsteinische Frage zum Anlass nehmend – den Deutschen Krieg (1866) und besiegte Österreich. Der Deutsche Bund wurde aufgelöst. Preußen annektierte das Königreich Hannover; es wurde preußische Provinz. Der alte Republikaner Wedekind notierte in seiner 1868 publizierte Schrift „Der Amerikanisch-Norddeutsche Vertrag“:

1866 kam, wie Jedermann weiß, eine neue Revolution über Deutschland, nicht vom Volke heraus, sondern von Oben her in Form eines Fürstenkrieges. Es war

<sup>2</sup> (Frank Wedekind. Werke 1994-2013). Kritische Studienausgabe 2013, 5/II, 513; im Folgenden zitiert mit STA.

der große Staatsmann Preußens, welcher einem modernen Simson gleich durch einen gewaltigen Ruck seines eisernen Armes jenen zweiten Bundestag über den Haufen warf. [...] Einige der alten Dynastien [wurden] vom Throne gestürzt, anderthalb Dutzend derselben aber dermaßen in ihrer Souveränität beschnitten [...], daß nichts davon übrig geblieben ist, [...] so daß sie jetzt weniger machtvoll dastehen als ein amerikanischer Bürger, der doch seine eigene höchste Executive frei zu wählen das Recht hat. (Niemann et al. 1995, 37)

Franks Vater wurde in seiner Opposition gegen die preußische Machtpolitik bestärkt, als Bismarck dank diplomatischer Händel erreichte, dass Frankreich dem hoch aufgerüsteten Preußen den Krieg erklärte. Preußens Sieg über Frankreich motivierte die süddeutschen Staaten, dem Norddeutschen Bund beizutreten. Im Schloss zu Versailles wurde auf Betreiben Bismarcks der Präsident des Bundes, der König von Preußen, zum Kaiser der Deutschen gekrönt. Ein allgemeiner nationaler Jubel brandete durch das Deutsche Reich; auch in Hannover wurde jetzt heftig gefeiert.

Nur einer der wenigen dort, von der Großmachtpolitik Bismarcks, die dem Volk demokratische Grundrechte verweigerte, nicht begeistert, feierte nicht mit: Friedrich Wilhelm Wedekind. Er war jetzt nicht mehr gewillt, als amerikanischer Staatsbürger länger in Deutschland zu bleiben. Keinesfalls akzeptierte er, preußischer Untertan zu werden, auch wollte er nicht, dass seine Kinder in diesem Sinn erzogen werden, und schon gar nicht, dass seine Söhne Militärdienst leisten müssten, erst recht nicht im obrigkeitsstaatlich organisierten Kaiserreich. Im September 1872 nahm die Familie ihren Wohnsitz auf Schloss Lenzburg im demokratisch verfassten Bundesstaat Schweiz. Über des Vaters *Pilgerfahrt durchs Leben* 1888 dichtete zu dessen 70. Geburtstag der 24-jährige Frank Wedekind ein 193 Strophen umfassendes romantisch-heroisches Epos<sup>3</sup>, in welchem in Anspielung auf die republikanische Gesinnung des Vaters die Erinnerung an die demokratischen Freiheitsforderungen der 48er Revolution und ihre konterrevolutionäre Unterdrückung nicht fehlte:

Als glorreich man das große Werk begonnen,  
Da hoffte jeder auf ein glücklich End'.  
Wie scharten sich des Vaterlandes Sonnen  
Zum Strahlenkranz im ersten Parlament!  
Die Furcht entfloh, Muth und Betheuerung blieben,  
Nicht ferner mehr zu beugen das Genick. –  
Wie herrlich schoß empor in jungen Trieben  
Der starke Keim der Deutschen Republik!  
[...]  
Und als ein volles Jahr dahingegangen,

---

<sup>3</sup>

(STA 1/I, 205-235)

Da sank die letzte Hoffnung in den Sand:  
Das Volk erdrückt, verzagt in Angst und Bangen!  
Und all' die Besten aus dem Vaterland,  
Sie legten trauernd im erwachten Lenze  
Den welken Traum, mit thränenvollem Blick,  
Und der Verbannung düstre Dornenkränze  
Auf 's junge Grab der Deutschen Republik. –

Erstmals unmittelbar in Konflikt mit dem obrigkeitsstaatlich geformten Deutschen Reich geriet der Sohn selbst, als er für die Zeitschrift „Simplicissimus“ zwischen 1897 und 1902 unter wechselnden Pseudonymen Polit- und Zeitsatiren verfasste. Themen seiner Satiren waren u.a. die deutsche Flottenpolitik, die politische Korrumpierbarkeit der politischen Parteien einschließlich der SPD, die deutsche Kolonialpolitik, die Unterdrückung der Pressefreiheit durch polizeistaatliche Willkür, die Geheimdiplomatie und die von der deutschen Wirtschaft unterstützte koloniale Expansionspolitik. Im Oktober 1898 unternahm Wilhelm II. eine Reise in den Orient über Konstantinopel nach Jerusalem. Politisch wurde sie vordergründig als Pilger- und Missionsreise propagiert. Im Beisein des Kaisers sollte die in Jerusalem neu errichtete protestantische Erlöserkirche eingeweiht werden. Tatsächlich war es eine Propagandafahrt in Konkurrenz mit Großbritannien mit dem politischen Ziel, um Konzessionen für den weiteren Ausbau der Bagdadbahn durch deutsche Unternehmen zu erreichen. Die eigentlichen Interessen dieses *Kreuzzuges* wurden von der liberalen Presse rasch entschlüsselt. Für die „Palästinaummer“ des „Simplicissimus“ verfasste Wedekind unter dem Pseudonym Hieronymos das Gedicht *Im heiligen Land* und – für die nächste Nummer vorbereitet – die Polit-Satire *Meerfahrt*. Wegen Majestätsbeleidigung wurde der Autor bekanntlich zu einer siebenmonatigen Gefängnisstrafe verurteilt, die, schließlich in Festungshaft umgewandelt, Wedekind vom September 1899 bis Februar 1900 auf der Feste Königstein in der Nähe von Dresden absaß. Seit dieser Zeit jedoch stand der Schriftsteller unter polizeistaatlicher Beobachtung. Das hielt ihn nicht davon ab, sich gleich nach seiner Entlassung der von Künstlern, Publizisten und Wissenschaftlern getragene Protestbewegung gegen die Lex Heinze anzuschließen. Über eine Erweiterung der Strafmaßnahmen des Unzuchtsparagrafen 184 des Reichsstrafgesetzbuches (RStGB) sollten die staatlichen Zensurgesetze, gegen Kunst und Literatur gerichtet, verschärft werden. Wedekind wurde Gründungsmitglied des Münchner Protest-Komitees „Goethe-Bund. Schutzliga für deutsche Kunst und Kultur“. Dank der reichsweiten Unterstützung durch diese außerparlamentarische

Opposition gelang es schließlich den oppositionellen Parteien im Reichstag, die vom Zentrum und den Rechtsparteien bislang angestrebte verschärfte Fassung zu kippen.

Durch seine Auftritte als Chansonnier bei den „Elf Scharfrichtern“ geriet Wedekind nach der „Simplicissimus“-Affäre erneut ins Scheinwerferlicht der Zensur. Seine zeitkritischen und erotisch frechen, mit Witz, Humor und Satire gewürzten Lieder, die vorwiegend das kreuzbrave Bürgertum auf die Schippe nahmen, provozierten bürgerliche Sittlichkeitsentrüster und damit auch die Polizeibehörden. Seine Kabarett-Auftritte verschafften ihm bei der konservativen und reaktionären Presse das Label eines Bürgerschrecks. Dank der polizeilichen Vorzensur wurde der Vortrag vieler seiner Lieder verboten. Schließlich wurde Wedekind zusammen mit seinem Verleger Bruno Cassirer auch wegen der Verbreitung einer unzüchtigen Schrift angezeigt, und zwar 1904 nach der Nürnberger Uraufführung seiner Tragödie *Die Büchse der Pandora*. Der Prozess zog sich über zwei Jahre und drei Instanzen bis zum Jahr 1906 hin. Die Angeklagten wurden zwar freigesprochen, doch beschloss das Gericht die Vernichtung sämtlicher noch verfügbarer Buchexemplare. Wedekind avancierte seit diesem Prozess zum im Kaiserreich am meisten von der Zensur observierten Theaterautor.<sup>4</sup> Die zensurpolitische Verfolgung des Bühnenschriftstellers verschärfte sich 1908 durch die Einrichtung eines mehrköpfigen, von öffentlich geachteten Männern besetzten Zensurbeirats in München, ein einmaliger Vorgang innerhalb des Deutschen Reiches. Nicht erst ab jetzt, nun jedoch verstärkt, wurden Wedekind betreffende Gutachten aus den Zensurakten zwischen den Polizeibehörden der Metropolen Berlin, Wien und München ausgetauscht.

Wedekinds politische Haltung lässt sich vor Beginn des Ersten Weltkriegs eindeutig als antimilitaristisch, antimonarchistisch und liberalistisch bezeichnen. Sein politisch schriftstellernder Vater war Demokrat und Republikaner. Für dessen politisches Denken, das sich auf rechtsstaatliche Grundsätze berief, waren die Amerikanische und die Französische Revolution zeit seines Lebens *der* historische Bezugspunkt, aus dem sich sein politisches Denken und Handeln ableitete. In seiner Nachfolge kämpfte sein Sohn als *liberal* denkender bürgerlicher Schriftsteller, politisch wie parteilich ungebunden, hauptsächlich gegen die Wilhelminische Zensur und für die Freiheit des Wortes und der Kunst. Dieser Kampf politisierte Wedekind. Der parlamentarischen Monarchie deutscher Prägung, wie sie der Reichstag repräsentierte, begegnete er voller Skepsis. In *Ein politisch Lied*<sup>5</sup> unterzog er

---

<sup>4</sup> (Meyer 1982, 300-306)

<sup>5</sup> (STA 1/I, 452-457)



sämtliche im Reichstag vertretenen Parteien einer schonungslosen satirischen Kritik. Er formulierte seine politischen Vorstellungen als klassenübergreifende, als internationale Forderungen, so wie er es am Vorabend des Ersten Weltkriegs in seinem Essay *Weihnachtsgedanken*<sup>6</sup> mit seinem Ruf nach einem Weltparlament als Garant einer Weltfriedensordnung kundtat. Das trug ihm in diesem Fall die Häme der Redaktion des „Vorwärts“, des Parteiblatts der Sozialdemokratie, ein, das sonst von ihm nicht groß Notiz nahm. Sie glossierte seine *Weihnachtsgedanken* und meinte, als „echter Charlatan“ beabsichtige Wedekind, die Diplomatie ‚repräsentativ‘ zu machen. Deswegen habe er sich „mit einem anarchistischen Parnaßkollegen“, angespielt war auf Erich Mühsam, zusammengetan, um einen „Weltparlamentsverein“ zu gründen. Wedekind kam in seinem Essay u.a. auf das europäische Gesandtschafts- und Botschafterwesen zu sprechen. Ist es nicht

ein vollkommen mittelalterlicher Apparat, ältester Urväterhausrat, der weder mit der Rotationsmaschine noch mit der drahtlosen Telegraphie in irgendwelchem Einklang steht? Dieser Widerspruch aber weist direkt auf eine Neuschöpfung hin, die, in wie blauer Ferne sie auch noch liegen mag, doch mit aller Bestimmtheit einmal kommen muß, die gar nicht zu früh kommen kann, und die mein Freund und ich deshalb gerne heute schon der Welt zu Weihnachten verehrt hätten: das Weltparlament. Jeder vernünftige Mensch geht mit sich zu Rate, nur die Welt tut es nicht. Das Weltparlament wäre seiner Natur nach ein in Permanenz erklärter Friedenskongreß, der im Gegensatz zu den bisherigen, aus Dilettanten und notorischen Händelsuchern zusammengesetzten Friedenskongressen über alle Machtmittel der Welt verfügte. (STA 5/II, 477)

Die Idee zu einem Weltparlament war so neu nicht, wie das Stichwort Friedenskongress in Wedekinds Text zu erkennen gibt. Die Einberufung der ersten Haager Friedenskonferenz (1899) wäre ohne die im 19. Jahrhundert sich ausbreitende Friedensbewegung nicht zu denken gewesen. An die Idee eines *Weltparlamentsvereins*, nicht ohne einen Schuss Ironie in Vorschlag gebracht, schloss sich Mühsam in seinem Artikel „Weltparlament“ im Januar 1913 unmittelbar an.<sup>7</sup> Mit einem Weltparlament wäre, so Wedekind, der „diplomatischen Geheimniskrämerei, die im Bunde mit diplomatischer Unkenntnis der politischen Tatsachen schon Millionen Menschen dem Tod in den Rachen gejagt hat [...], der kräftigste Riegel vorgeschoben.“<sup>8</sup> Mühsam, der vorausschickte, worin er als „unbedingter Verneiner“ mit Wedekind, dem Bejaher staatlicher Notwendigkeiten, einig sei, nämlich „daß momentan die bedenklichste Gefahr der Völker in der Unkontrollierbarkeit derjenigen Personen begründet sei, denen die effektiven Machtmittel der Menschen anvertraut

<sup>6</sup> („Berliner Tageblatt“, 23.12.1912; STA 5/II, 473-478)

<sup>7</sup> (Mühsam 1913, 145-153)

<sup>8</sup> (STA 5/II, 477-478)

sind“, formulierte schärfer als Wedekind: „Das Weltparlament, zu dem wir aufrufen, bezweckt die dauernde, öffentliche Beaufsichtigung der Diplomatie. Alle Faktoren, die das Verhältnis der Nationen zueinander bestimmen, sind von Natur aus öffentliche Angelegenheiten.“ Er dachte an eine politische Radikalkur mit dem Ziel, „die höfische oder staatsparlamentarische Diplomatie“ überhaupt unschädlich zu machen.<sup>9</sup>

### **Der Krieg der Worte**

In seiner Thronrede vom 4.8.1914 vor versammeltem Reichstag verkündete Kaiser Wilhelm II., aus „Notwehr“ seien Österreich-Ungarn und das Deutsche Reich „gezwungen“ worden, „zu den Waffen zu greifen“. Er erinnerte an seine erste Kriegsrede vom 1.8.1914 und wiederholte in zugespitzter Form: „Ich kenne keine Parteien mehr, Ich kenne nur Deutsche.“<sup>10</sup> Sein pathetischer Appell war ein Appell an den *Patriotismus* des deutschen Volkes. In seinem Propaganda-Aufruf „An das deutsche Volk“ vom 6.8.1914, der am 7.8.1914 in allen deutschen Zeitungen veröffentlicht wurde, bekräftigte er: „Mitten im Frieden überfällt uns der Feind“, und gab mahnend zu verstehen: „Jedes Schwanken, jedes Zögern wäre Verrat am Vaterlande.“ Es gehe um „Sein oder Nichtsein deutscher Macht und deutschen Wesens“.<sup>11</sup> Des Kaisers Losungsworte lieferten die Vorlage für einen gewaltigen Propagandafeldzug, arrangiert über die Reichskanzlei unter Reichskanzler von Bethmann-Hollweg, der in seiner ausführlichen Mitteilung an die Vertreter der „United Press“ und der „Associated Press“ vom 7.9.1914 u.a. gegen Russland hetzte und der englischen Regierung vorwarf, sich mit „dem Vertreter des furchtbarsten Despotismus“ verbündet zu haben. Die eingestandene völkerrechtswidrige „Verletzung der belgischen Neutralität“ durch den Einmarsch deutscher Truppen rechtfertigte er mit der im Übrigen unzutreffenden Annahme, Deutschland sei dazu gezwungen gewesen, um dem „beabsichtigten französischen Vormarsch“ zuvorzukommen. Schließlich behauptete er wider besseres Wissen, es sei eine propagandistische Lüge der Feinde des Deutschen Reiches, deutsche Truppen hätten „belgische Dörfer und Städte niedergebrannt.“<sup>12</sup> In konzertierten Kundgebungen an das Volk und durch lügenhafte Verlautbarungen an das neutrale Ausland unter der Parole „Die Wahrheit ins Ausland“ manipulierten die deutsche Heeresleitung und das Auswärtige Amt<sup>13</sup> Volk und Presse.

<sup>9</sup> (Zitat aus STA 5/III, 868)

<sup>10</sup> (Verhandlungen des Reichstags 1914/16, Bd. 306, 2).

<sup>11</sup> (Kaiser Wilhelm II. 1914)/

<sup>12</sup> (Kellermann 1915, 3 u. 4)

<sup>13</sup> Bereits Mitte August entstand auf Veranlassung des Reichsmarineamts das Manuskript „Die Wahrheit über den Krieg“, an dessen Entstehung u.a. Matthias Erzberger (Zentrumsparte), Friedrich Naumann (Fortschrittliche Volkspartei) und Hjalmar Schacht



Flankiert wurde dieser Propagandaapparat durch die Berichterstattung sowohl der konservativen als auch der liberalen deutschen Presse, deren Redaktionen patriotische Aufrufe bereitwillig abdruckten. Prominente Wissenschaftler, General- und Bankdirektoren unterzeichneten und veröffentlichten am 28.8.1914 einen Aufruf, der gleichfalls „Die Wahrheit ins Ausland!“ tragen sollte.<sup>14</sup> Am 7.9.1914 erklärten deutsche Universitätsprofessoren unter Berufung auf ihr *deutsches Nationalgefühl*, sie verzichteten auf ihre von englischen Universitäten erhaltenen Auszeichnungen und auf die damit verbundenen Rechte.<sup>15</sup> Die nationalen *geistigen Kräfte* des wilhelminisch gesinnten Deutschlands machten mobil bzw. wurden durch die politisch inszenierte vaterländische Propaganda mobil gemacht. Auch besonnenere politische Geister wie z.B. Maximilian Harden, der „während der ersten Kriegsmonate ein überzeugter Kriegspropagandist“ war und „erst im Laufe des Jahres 1915 allmählich seine Ansichten revidierte“<sup>16</sup>, stimmten in den patriotischen Jubel, das Vaterland zu verteidigen, ein. Die Auffassung vom den Deutschen aufgezwungenen Krieg teilte die Mehrheit der deutschen bürgerlichen Intellektuellen. Der Aufruf der 93 Vertreter aus Wissenschaft und Kunst „An die Kulturwelt!“ (4.10.1914)<sup>17</sup> erregte Protest im Ausland und Aufsehen im Inland. Unter den Unterzeichner waren Freunde und Bekannte Frank Wedekinds: Richard Dehmel, Herbert Eulenberg, Max Halbe, Gerhart und Carl Hauptmann, Max Liebermann, Max Reinhardt, Franz von Stuck und Karl Vollmöller. Wedekind hat den Aufruf nicht unterschrieben. Bestritten wurden im Aufruf die in Belgien von deutschen Soldaten begangenen Kriegsverbrechen. Es sei nicht wahr, dass Deutschland den Krieg verschuldet habe. Es sei nicht wahr, „daß der Kampf gegen unseren sogenannten Militarismus kein Kampf gegen unsere Kultur“ sei:

Ohne den deutschen Militarismus wäre die deutsche Kultur längst vom Erdboden getilgt. Zu ihrem Schutz ist er aus ihr hervorgegangen in einem Land, das jahrhundertlang von Raubzügen heimgesucht wurde wie kein zweites. *Deutsches Heer und deutsches Volk sind eins*. Dieses Bewußtsein verbrüderert heute 70

---

(Direktor der Dresdner Bank) aktiv beteiligt waren. Die Broschüre erschien in hoher Auflage Anfang September 1914. Bald darauf, im Oktober 1914, lag ein erster umfangreicher, zum Selbstkostenpreis abgegebener Propaganda-Band von insgesamt vier Bänden „Der Weltkrieg 1914. Die Wahrheit ins Ausland“ gedruckt vor. Zur Genese der Zusammenarbeit zwischen Reichsmarine und Auswärtigem Amt cf. Ungern Sternberg 2013, 130-142.

<sup>14</sup> (Kellermann 1915, 5-6); zur „publizistischen Schützenhilfe“ deutscher Banken für die Reichsmarine s. den Hinweis in Ungern-Sternberg 2013, 141; publizistischer Vermittler ökonomischer und militärischer Machtpolitik in engem Schulterschluss mit der Deutschnationalen Buchhandlung (Hamburg) war übrigens Paul Dehn, Propagandist deutscher Kolonialpolitik und Antisemit, Mitherausgeber u.a. der Propagandaschrift „Die Wahrheit über den Krieg“ (1914).

<sup>15</sup> (l.c. 1915, 28-29)

<sup>16</sup> (Martin 1996a, 149)

<sup>17</sup> An dessen Zustandekommen waren wesentlich die deutschen Schriftsteller Ludwig Fulda und Hermann Sudermann beteiligt, die sich willentlich in den Dienst der staatlichen Kriegspropaganda stellten; cf. Ungern-Sternberg 2013, S. 51f.; allerdings relativieren Ungern-Sternberg die Nähe der staatlichen Promotoren des Aufrufs zu Vertretern des deutschnationalen Spektrums.

Millionen Deutsche ohne Unterschied der Bildung, des Standes und der Partei.  
(Kellermann 1915, 65-66)

In der Tat brandete in den ersten Kriegsmonaten eine – hysterische – Patriotismus-Welle durch ganz Deutschland. Aber nicht nur dort, sondern in allen am Krieg beteiligten europäischen Ländern.<sup>18</sup> Im propagandistisch ausgerichteten Meinungsjournalismus wurde *Vaterlandsliebe* systemkonform als Hurra-Patriotismus publizistisch vermittelt. Tatsächlich aber war dieser Patriotismus in der Bevölkerung unterschwellig von Ängsten besetzt, nahm wahnhaftige Züge an und verkehrte sich im Bewusstsein der Massen, alle bürgerlichen Schichten durchdringend, allzu oft in blanken Chauvinismus. Erich Mühsam beschrieb diesen Massenwahn anschaulich in seinem Tagebucheintrag, München, 3./4.8.1914:

Die Massen sind durch die Aufregung dieser Tage in wahre Hysterie geraten. Überall werden Spione gewittert. Dann rennen die Menschen in Haufen zusammen, mißhandeln die Unglücklichen und übergeben sie der Polizei. [...] Heut früh sah ich ein etwas ausländisch aussehendes Paar von erregtem Volk gehetzt durch die Straßen eilen. Was draus wurde, weiß ich nicht. Und nachmittags in der Sendlingerstraße brachten wieder Hunderte ein Mädchen zum Schutzmann, von dem behauptet wurde, es sei ein verkleideter Mann. [...] Wilde Gerüchte laufen um, unkontrollierbar, da die Behörden über fast alles Schweigen bewahren. [...] Heut früh wurde ausgesprengt, das Leitungswasser sei vergiftet. Offiziere riefen es warnend aus – ich selbst war Zeuge davon –, die Häuser wurden einzeln benachrichtigt. Es stellte sich als leeres Gerede heraus.

Gelegentlich suchten selbst den anarchistischen Mühsam schreckhafte wahnhaftige Vorstellungen heim, wenn er notierte, „der Gedanke [sei] doch grauenhaft, daß die Russen ins Land kommen könnten, [...] mit unseren Kulturgütern Kosakenspäße treibend.“ Auch war er nicht davor gefeit, der Greuelpresse Glauben zu schenken, wenn er zunächst für bare Münze hielt, „daß heut ein französischer Arzt mit zwei Offizieren in Metz versucht“ habe, „einen Brunnen mit Cholerabazillen zu vergiften!“<sup>19</sup>

Viele deutsche Schriftsteller, auch die von der rechten Presse verteufelten sog. Modernen, fühlten sich jetzt als Patrioten berufen, öffentlich Stellung zu beziehen – sei es durch Gedichte oder Essays –, um den nationalen Patriotismus zu feiern, den imperialen Krieg ihres Nationalstaates zu legitimieren und über dessen Interessen die Deutungshoheit zu beanspruchen. Kriegsrhetorik war angesagt. Was waren ihre Themen? Nicht nur gegenüber dem Feind nach außen, sondern auch angesichts der inneren, nicht unerheblichen sozialen

<sup>18</sup> Ausführlich dargestellt bei Buelens 2014; Zur Kriegsbegeisterung deutscher Dichter und Wissenschaftler im Jahr 1914 deutscher Dichter informiert umfassend Fries 1994; zur Reaktion russischer Intelligenz z.B. auf den deutschen Aufruf „An die Kulturwelt“ s. Trude Maurer 2013, 163-201.

<sup>19</sup> (Mühsam 1914)

Widersprüche war man der Auffassung, befände man sich zurzeit in einer patriotischen Bewährungsprobe. Vom Krieg erhoffte man sich eine kathartische Wirkung für den gesamten Volkskörper. Man bestritt heftig eine Schuld Deutschlands an der Entstehung des Krieges. Das Vaterland sei heimtückisch überfallen worden. Jetzt gelte es, die den Feinden überlegene deutsche Wesensart und die deutsche Kultur gegen die imperialistischen Staaten, Frankreich und England, und gegen den Ansturm der Barbaren aus dem Osten mit allen Mitteln zu verteidigen und zu siegen. Die Propaganda des deutschen Staates trug ihre Früchte.

Unter der Überschrift „Gegen Unwahrheit“ hatte Gerhart Hauptmann am 26.8.1914 im „Berliner Tageblatt“ Position zum Ausbruch des Weltkrieges bezogen, was Wedekind nicht entgangen war. Tags darauf forderte der Münchner Korrespondent des „Berliner Tageblatts“ Wedekind auf, einen Artikel zu schreiben. Vermutlich bat er ihn, sich zum Ausbruch des Krieges zu äußern. Etwas mehr als eine Woche später notierte Wedekind, er arbeite an einem „Hartberg-Vortrag“. Es ist anzunehmen, dass damit der Vortrag gemeint war, den er für die patriotische Feier in den „Münchner Kammerspielen“ am 18.9. zusagte, denn Viktor Hartberg gehörte von 1913 bis 1914 zusammen mit Erich Ziegel zum Direktorium der „Münchner Kammerspiele“. Im ganzen Deutschen Reich wurde übrigens zu solchen vaterländischen Feiern aufgerufen, in München natürlich auch vom regierungsfreundlichen Königlichen Hoftheater. Jedoch war man auch in freiheitlich gesinnten kulturellen Kreisen bemüht – wie etwa an den Münchner Kammerspielen –, Flagge zu zeigen.

Am 10.9. notierte Wedekind, er arbeite an „Vom Deutschen Vaterlandsstolz“, und am 11.9., an „Deutschland bringt die Freiheit“. Am 15.9. war der „Kammerspielvortrag“ fertig.<sup>20</sup> Wegen der verschärften Zensurbestimmungen mussten nach Ausbruch des Krieges auch Vorträge den Polizeibehörden zur Genehmigung vorgelegt werden, wie es in diesem Fall am 16.9. geschah. Unter dem Titel *Kriegsworte* erschien Wedekinds am 18.9. gehaltener Vortrag bereits am 21.9. im „Berliner Börsen-Courier“ und erst am 27.9. unter dem Titel *Deutschland bringt die Freiheit* im „Berliner Tageblatt“. Möglicherweise wurden die Manuskripte über Josef M. Jurinek und Joachim Friedenthal, mit Wedekind befreundete Journalisten und Münchner Korrespondenten jener beiden Berliner Blätter, den Redaktionen zugesandt. Beide Fassungen des publizierten Vortrags sind nicht miteinander identisch. Es ist nicht mehr rekonstruierbar, inwieweit die Streichungen und Textumstellungen aus redaktionsinternen Gründen oder in Rücksicht auf die Zensur vorgenommen wurden.<sup>21</sup>

<sup>20</sup> (STA 5/III, S. 493)

<sup>21</sup> (STA 5/III, 525-529) Im Folgenden wird nach dem Text des „Berliner Tageblattes“ zitiert.

Was bewegte Wedekind zu Beginn des Ersten Weltkriegs, über den Anlass zur Entstehung des Krieges sowie über die politischen Auffassungen und Erklärungen zum Kriegsgeschehen sich öffentlich zu äußern? Mehrfach spielt seine Rede auf Gerhart Hauptmanns Aufsatz „Gegen Unwahrheit“ an, dessen Verfasser, 1912 ausgezeichnet mit dem Literatur-Nobelpreis, international Gehör gefunden hatte. Stichwortgeber sind Hauptmanns Äußerungen zum „Haß gegen Frankreich“, zu Deutschland und Frankreich als den „Verwaltern des kontinentalen Geistesgutes“ und zur Frage der Kriegsschuld. Des Weiteren benutzt Hauptmann das Schlagwort vom „aufgezwungenen Krieg“, bemüht sich um die Anrufung des Himmels, spricht von den positiven Folgen, wenn Deutschland siegt, und von dessen „großartigen Einrichtungen sozialer Fürsorge“. Sein Artikel schließt mit der Beschwörung deutscher „Blutzeugenschaft“:

der Sozialist neben dem Bourgeois, der Bauer neben dem Gelehrten, der Prinz neben dem Arbeiter, und alle kämpfen für deutsche Freiheit, deutsches Familienleben, für deutsche Kunst, deutsche Wissenschaft, deutschen Fortschritt, sie kämpfen mit vollem, klarem Bewußtsein für einen edlen und reichen Nationalstolz, für innere und auch äußere Güter, die alle dem allgemeinen Fortschritt und Aufstieg der Menschheit dienstbar sind. (Kellermann 1915, passim u. 440)

Wedekind repliziert und spricht vom „blinden Deutschenhaß“, vom Deutschland „aufgezwungenen furchtbaren Krieg“ und vom Krieg, den Russland wiederum Frankreich, seinem Verbündeten, aufgezwungen habe, von den deutschen Waffen, denen der Himmel gnädig sein möge, von der deutschen „gesetzlichen sozialen Fürsorge“, von der „treuen Waffenbrüderschaft zwischen den Volksklassen“, vom „Vaterlandsstolz“ und „Nationalstolz“ und, wie schon im Titel des Vortrags angezeigt, nicht wie Hauptmann von „deutscher Freiheit“, sondern von den politischen und sozialen Freiheitsbewegungen in Europa.<sup>22</sup> Er griff die gängigen Propagandaparolen auf und modifizierte sie, verglichen mit Hauptmanns Äußerungen. Die „innere Zerrüttung in Rußland“ bezeichnete er als den eigentlichen *Urgrund* für die Entstehung des europäischen Krieges. Vor allem aber lag ihm viel an einem differenzierten Freiheitsbegriff. Mit Interesse nahm er Max Halbes Versdichtung „Krieg!“ zur Kenntnis, am 6.9.1914 im „Berliner Tageblatt“ veröffentlicht. Joachim Friedenthal hatte auch Halbe zu einem Kriegs-Artikel für sein Blatt aufgefordert. Hochtönend wird das Gedicht mit den Versen eröffnet: „Ans Tor des Friedens donnern Eisenfäuste / Und krachend, splitternd sprang die Pforte auf“. Halbe transferierte die kriegspropagandistischen Topoi, weitergereicht

---

<sup>22</sup>

(STA 5/II, 525-526)

z.B. in dem von ihm mitunterschriebenen „Aufruf an die Kulturwelt“, in schwülstige Naturmetaphorik: der Garten des Friedens von Zerstörung bedroht – „durch ruchlos tück’schen Feind!“ Jetzt war, so der Dichter, ein „Freiheitskrieg“ notwendig.<sup>23</sup>

Wedekind teilte dem an der Front im Westen kämpfenden Artur Kutscher mit, „Halbe sprach einen sehr schönen Prolog [gemeint ist die Versdichtung „Krieg!“] zu seiner ‚Freiheit‘, die im Schauspielhaus aufgeführt wurde.“<sup>24</sup> Zum 1913 veröffentlichten Stück schrieb Max Halbe zwei Jahrzehnte später: In ihm sind „Weltbürgertum und nationale Idee die beiden Pole der Handlungsachse“:

Säkulum des ewigen Friedens, wie es sich der jugendliche Held des Dramas erträumt: Pazifismus von 1812! Verbrüderung, Versöhnung der Völker: Pazifismus von 1912! [...] „Auf der einen Seite Internationalismus, Weltbürgertum. Auf der anderen die nationale Idee. Kann es jemals eine Versöhnung zwischen diesen zwei Weltanschauungen geben? Am Schluß meines Dramas sinken ihre beiden Vertreter gerettet einander in die Arme. Die einzelnen Individuen können über Abgründe hinweg sich finden. Im Reich der Ideen werden Pol und Gegenpol ewig fern und fremd sich gegenüberstehen.“<sup>25</sup> (Halbe 1935, 412)

Was er verschwieg, war, dass er in seiner Versdichtung die *Idee* eines Weltfriedens verabschiedete hatte, deren Vereinbarung er mit einer nationalen Denkungsart, wie sie in der politischen Reflexion des Begriffs „Nation“ im 19. Jahrhundert noch vorstellbar war, vor kurzem in seinem „Freiheits“-Schauspiel noch für möglich gehalten hatte.

Welche Freiheit sollte Deutschland bringen? Aus den Jahren 1912/1913 stammt vermutlich Wedekinds Aphorismus: „Aus Deutschland ging das Weltbürgertum hervor, als andere Völker längst national waren. Jetzt wo Deutschland national wurde, geht das Weltbürgertum, das sich bei den übrigen Völkern ausgebreitet hat, an Deutschland zu Grunde.“<sup>26</sup> Das war scharfsinnig und hellsehtig formuliert. Von Frieden und Freiheit, die nur ein Weltbürgertum und ein Weltparlament garantieren könnten, ist nur noch verklausuliert die Rede, wenn es jetzt heißt: Deutschland suche „inmitten kriegsbegieriger Nachbarn den Frieden ehrlich zu wahren“. Die „deutsche *Strategie*“ sei „heute zu einem Ergebnis gelangt, das unserer *Politik* wie unseren *Diplomaten* kaum jemals ernstlich am Herzen lag, zu dem Ergebnis, im Osten sowohl wie im Westen mit den *freiheitlichen* Elementen unserer Feinde Fühlung zu unterhalten, im Osten mit der *politischen*, im Westen mit der *sozialen*

<sup>23</sup> (Halbe 1914, Nr. 452)

<sup>24</sup> (Strich 1924, Bd. 2, 303)

<sup>25</sup> Zur Interpretation der oben genannten intertextuellen Bezüge cf. Schneider in „Krieg der Geister“ 2000, S. 80-88.

<sup>26</sup> (STA 5/III, 486)

Freiheitsbewegung.<sup>27</sup> Welche *deutsche* Strategie war wohl damit gemeint? Jedenfalls keine staatstragende!

„Deutschland bringt die Freiheit!“ Mit dieser Phrase knüpfte Wedekind an den eng mit dem Nationalismus-Begriff verbundenen Freiheitsbegriff des europäischen Liberalismus an. Wie andere Aufrufe zur Freiheit entstammt die Wendung „Freiheit bringt“ der Rhetorik der Freiheitsbewegungen des 18. Jahrhunderts vor, während und nach der Französischen Revolution. Republikanismus wie Liberalismus beriefen sich im 19. Jahrhundert auf diese Freiheitsbewegungen, um mit ihrem – voneinander abgegrenztem – Freiheitsbegriff ihre politischen Vorstellungen und Forderungen zu untermauern. Der Liberalismus setzte auf das Spiel freier gesellschaftlicher Kräfte in der Hoffnung darauf, dass klassenspezifische und individuelle Freiheitsinteressen sich miteinander in Einklang bringen ließen, der Republikanismus dagegen – vereinfacht formuliert – darauf, dass bei voller Volkssouveränität, statt wie der Liberalismus eliteorientiert zu sein, eine basisorientierte Bürgerbewegung Gemeinsinn und Gemeinwohl im Sinne der Gleichheit befördere. Soweit sich überhaupt eine politische Festlegung Wedekinds bezüglich dieser beiden politischen Bewegungen erkennen lässt, kann vielleicht so viel behauptet werden, dass er die Idee der Gewaltenteilung, der Volksvertretung und der nationalen Einheit sowie die Vorstellung, dass große Männer nötig sind, um Geschichte zu machen, gegenüber politischen Bestrebungen für eine direkte Demokratie favorisierte.

Wedekinds Rede zeichnet sich durch die starke Akzentuierung zweier weiterer Leitbegriffe aus, wobei die Phrase „Vom deutschen Vaterlandsstolz“ besondere Dignität gewinnt. Beide Begriffe, Vaterlands- und Nationalstolz, lassen sich begriffsgeschichtlich bis in die Epoche der Aufklärung zurückverfolgen. Im Aufsatz des deutschen Aufklärers Helfrich Peter Sturz „Über den Vaterlandsstolz“ (1776), den der deutsche Patriot Christian Friedrich Daniel Schubart, mit einer knappen Einleitung versehen, in seiner „Deutschen Chronik“ (1777) wieder abdrucken ließ<sup>28</sup>, heißt es vorab: „Du bist ein Deutscher. Wohlan, sei stolz auf deinen Hermann, auf den Helden Friedrich, auf Katharina, die Wohlthäterin der Menschen! Nenne Leibniz, Klopstock und Lessing der Nachwelt! Nenne Deutschlands Erfinder, wenn England seine Darsteller neben Königen begräbt, und Gallien seine Dekorateurs unter die Vierziger setzt!“<sup>28</sup>, um mahnend hinzuzufügen, „laßt uns gerecht sein, und nicht vergessen, [...]

<sup>27</sup> (STA 5/III, 526)

<sup>28</sup> (Schubart 1839, Bd. 6, 258-259)



daß Vaterland und Freiheit in unsrer Sprache nicht viel mehr als Töne ohne Meinung sind.“<sup>29</sup> Der satirische Schriftsteller Carl Julius Weber, von dessen Schriften Wedekind Kenntnis hatte<sup>30</sup>, bezog sich in seinem Aufsatz „Der Vaterlandsstolz“ gleichfalls auf Sturz’ Schrift: „Möge deutsche Vaterlandsliebe heranwachsen und gedeihen bis zum Nationalstolze und Nationalgeiste“.<sup>31</sup> Im kulturellen Gedächtnis des 19. Jahrhunderts blieb die Phrase vom Nationalstolz verankert, ursprünglich berühmt geworden durch die Schrift „Vom Nationalstolze“ (1758) des Schweizerers Johann Georg Zimmermann. Zimmermann verfasste zu diesem Leitwort eine äußerst kritische Abhandlung, indem er wahrhafte und eingebildete Vorzüge des Nationalstolzes beschrieb. Er betonte:

Jede Nation hat ihre Vorurtheile, und diese machen den besondern Stolz dieser Nation aus. Aber zuweilen gründet sich auch der Stolz einer Nation auf ein billiches und gerechtes Urtheil von ihren Vorzügen; dieser unterscheidet sich also gar sehr von einem Stolze, der nur auf Vorurtheilen beruhet. Hingegen ist der auf eingebildete Vorzüge gegründete Nationalstolz das Gefühl von Erhabenheit, das nebst der Verachtung für andere aus der Erwägung dieser eingebildeten Vorzüge fließt. (Zimmermann 1783, 47-48)

Die von Zimmermann skizzierte Ambivalenz in der Bewertung des Nationalstolzes blieb begriffsgeschichtlich im 19. Jahrhundert erhalten. Für die deutschen Verhältnisse konnte jedoch von einem Nationalstolz im eigentlichen Sinn nicht die Rede sein, solange in Deutschland weder eine nationale Republik noch eine einheitliche nationale Monarchie existierte. Carl Julius Weber kommt darauf zurück, wenn er an Zimmermanns Schrift erinnerte<sup>32</sup> und monierte: „Wir finden [den Nationalstolz] selbst in unserer deutschen Vielstaaterei, wo doch wohl nicht von Nation die Rede seyn kann“.<sup>33</sup> An seinen während der Restaurationsepoche an die Deutschen gerichteten Ausruf: „Gott! warum hatten wir nicht *zu rechter Zeit Nationalstolz und Einheit* – so wären wir *Nation* geworden – die erste, mächtigste Nation Europa’s – *eine Nation*“<sup>34</sup>, knüpfte Wedekind indirekt an, wenn er in seiner Rede darauf verwies, dass Deutschland nun diese mächtige europäische Nation geworden sei.

Die Herkunft von Wedekinds politischer Rhetorik lässt sich zwar u.a. auf ihren Ursprung in der Sprache des Patriotismus der deutschen Aufklärung zurückverfolgen, zugleich bezieht sich Wedekind in seinem Vortrag aber auch – mit den Wölfen heulend? – auf

---

<sup>29</sup> (Sturz 1786, 342-343).

<sup>30</sup> (STA 5/III, 229)

<sup>31</sup> (Weber 1842, 160)

<sup>32</sup> (Weber 1842, 148)

<sup>33</sup> (l.c. 1842, 148)

<sup>34</sup> (l.c. 1842, 153)

die zeitgenössische alldeutsch und deutschnational gewordene Phraseologie des wilhelminischen Patriotismus, dessen letzter Schrei der nationalistische Hurratriotismus war. Alle drei Leitbegriffe, Vaterlandsliebe, Vaterlandsstolz und Nationalstolz, werden seit der Reichsgründung mehr und mehr nationalistisch und chauvinistisch umgewertet und zur hohlen Phrase durch die nationalistische Kriegspropaganda deformiert. Von ihr sind Wedekinds begriffliche Verklausulierungen kaum mehr unterscheidbar: *Palavras que são falsos amigos*. Am 9.10. veröffentlichte der mit Wedekind befreundete Richard Dehmel im „Berliner Tageblatt“ seinen „Offenen Brief an seine Kinder“<sup>35</sup>, in dem er die Konjunktur habenden Phrasen vom *furor teutonicus*, vom *uns aufgenötigten Krieg* und von *der geistigen deutschen Überlegenheit*, die Wedekind in seiner Rede benützte, in seinem Sinn aufgriff, um in neuem Kontext seine Kriegsbegeisterung und seinen Eintritt als Kriegsfreiwilliger mit 51 Jahren in das deutsche Heer zu rechtfertigen. So wurde Parole von Parole zu Parole weitergereicht.

Die Münchner Presse urteilte über Wedekinds Vortrag u.a., der Redner habe „in seinen sachlich einleitenden Worten viel Beachtenswertes, besonders über den deutschen Vaterlandsstolz“ gesagt<sup>36</sup>, doch gingen die Meinungen über die Münchner Rede und ihre Veröffentlichung weit auseinander. Liberal gesonnene Freunde Wedekinds wie z.B. Joachim Friedenthal waren der Auffassung, die Widersprüche, die „scheinbar sich aus jenem Aufsatz ergeben“, seien keine für jene, die Wedekind kannten. Sie würden sich vielmehr „aus [seinem] heimlich belächelten Zwang zur [...] öffentlichen Repräsentation“ ergeben und besonders aus seiner „alten Freude, die ewig gehaßte und damals mehr als je hassenswerte Zensur irreführen und, unter satanischem Feixen, zu bluffen“. Er war, so Friedenthal, „von Anfang an ein Kriegsgegner“<sup>37</sup> Wedekind also: ein Pazifist und politischer Satiriker. Artur Kutscher äußerte später, einen „festen politischen Standpunkt nahm [Wedekind] jetzt so wenig wie früher ein“, und behauptete, seine Münchner Rede habe „sich keineswegs mit seiner Überzeugung“ gedeckt.<sup>38</sup> Der gleichfalls mit Wedekind befreundete Kurt Martens meinte Jahre später, Wedekind habe in München „überraschend imperialistische Töne“ angeschlagen, und erinnerte an eine mündliche Äußerung Wedekinds: „Man muß mit den Wölfen heulen [...] Diese Dummköpfe!“<sup>39</sup> Wedekind jetzt: der unpolitische Satiriker? Konservative Zeitgenossen waren dagegen erstaunt über Wedekinds patriotische Ansichten in

<sup>35</sup> (Kellermann 1915, 454-458); cf. dazu Schröter 1970, 15ff.

<sup>36</sup> (Braungart 1914, Nr. 218)

<sup>37</sup> (Friedenthal 1921, 467)

<sup>38</sup> (Kutscher 1931, 183)

<sup>39</sup> (Martens 1924, Teil 2, 145) Die Äußerung habe sich – angeblich – auf kritische Stimmen in Zürich versammelter deutscher Schriftsteller bezogen, die Wedekind wegen seines Münchner Vortrags „zornig zur Rede gestellt hätten“. Tatsächlich hielt sich Wedekind vom 4.-19.10.1914 in Zürich auf. Ein Münchner Treffen mit Martens und Thomas Mann notierte sich Wedekind in seinem Tagebuch am 24.10.1914 (Frank Wedekind. Tagebücher 2013).

dieser schweren Zeit und über seine geistige und sittliche Wandlung, durch die er sich als stolzen deutschen Patrioten zu erkennen gebe. Reaktionäre Journalisten und Schriftsteller glaubten ihm kein Wort und zeigten ihn als Opportunisten der puren politischen Heuchelei.

Auch in der Wedekind-Forschung ist Wedekinds Haltung zum Ersten Weltkrieg bis heute umstritten geblieben. Beobachtet wurde mehrfach die Uneindeutigkeit bzw. Doppeldeutigkeit seiner Aussagen über den Krieg. Behauptet wurde u.a., seine Rede sei die eines Kriegsbefürworters gewesen<sup>40</sup>, wenn sich auch seit den Tagen des Kriegsausbruchs Wedekinds Haltung geändert habe.<sup>41</sup> Dem wurde – vor allem in der neueren Forschung – widersprochen. Seine „Kriegsworte“ verrieten ihn als Kriegsgegner, wenn sie recht gelesen würden. Er habe die „Schlagworte der Stunde“<sup>42</sup> nur genutzt, um die zeitgenössischen Topoi der Kriegsbegeisterung subtil umzudeuten bzw. um sie ihrer Hohlheit zu überführen<sup>43</sup>, und habe mit satirischer List versucht, durch „grammatikalisch getarnte doppeldeutige Aussagen“<sup>44</sup> die Zensur zu täuschen.<sup>45</sup> Wedekind: ein Wolf im Schafspelz – als Kriegsgegner wie als Kriegsbefürworter? Ariane Martin schloss ihre ausgewogene ausführliche Beurteilung von „Deutschland bringt die Freiheit“ wie folgt ab: „Aus pragmatischen Erwägungen weigerte [Wedekind] sich, seine im Grunde oppositionelle Haltung, seine Kriegsgegnerschaft, öffentlich zu verkünden, und lieferte statt dessen Lippenbekenntnisse – und dies aus Überzeugung.“<sup>46</sup> Wäre damit entschieden, oder anders gewendet, der Eindruck vermieden, man wisse nun, was er geredet habe und wie zu reden gewesen wäre? Nicht moralisch, sondern politisch geurteilt: Inhaltlich war seine Rede insofern widersprüchlich, als Wedekind zu diesem Zeitpunkt nicht auf einen *Verständigungsfrieden* sondern ausdrücklich auf einen *Siegfrieden* hoffte, den er sich – politisch betrachtet – für Deutschland wünschte, während er zugleich wusste, dass von einem hoch aufgerüsteten Nationalstaat jedweder Prägung keine Friedenspolitik zu erwarten war.

Für Wedekinds antimilitaristische Haltung spricht, dass er nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs jedes Anzeichen für einen raschen Friedensschluss – wie etwa den „schüchternen Friedensvermittlungsversuch des amerikanischen Präsidenten“ Woodrow Wilson im

---

<sup>40</sup> (Wagener 1979, 249), (Schumann 1979, 242)

<sup>41</sup> (Hibberd 1987, 127)

<sup>42</sup> (Schneider et al. 2000, 82)

<sup>43</sup> (Waldmann 1999, 4-5), (Hibberd 1987, 41)

<sup>44</sup> (Schneider et al. 2000, S. 86f.)

<sup>45</sup> Wedekinds Rede ist jedoch mit großer Vorsicht zu lesen. Wenn er in seinem Vortrag davon sprach, „daß wir im monarchischen Deutschland uns eines freieren Wirkens erfreuen, als es uns das republikanische Amerika heute böte“, so mag ihm in diesem Fall kaum ein doppelzüngiges Reden unterstellt werden, wenn es z.B. in einem Brief (an Unbekannt) vom 5.4.1911 heißt, „die englische und amerikanische Zensur“ arbeite „viel strenger als die deutsche“ (Kantonsbibliothek Aarau. Wedekind-Archiv. J, Nr. 3.). Die strenge Theaterzensur in England wurde erst 1968 aufgehoben.

<sup>46</sup> (Martin 1996b, 157)

September 1914 – begrüßte.<sup>47</sup> „Der Himmel [...] gebe uns baldigen Frieden!“ und „Es schmerzt mich, dass ich Dir so wenig tröstliches über Friedensaussichten schreiben kann“, war die briefliche Botschaft, die er im November 1914 an Artur Kutscher sandte, der nach Kriegsausbruch als Hauptmann des Deutschen Heeres zunächst in Belgien an den Kämpfen um Namur und Charleroi beteiligt gewesen war.<sup>48</sup> Wenn wenige Wochen später Thomas Mann in seinem Brief an Wedekind vom 11.1.1915 auf die Kriegseignisse zu sprechen kam und meinte, „man war nicht darauf eingerichtet große Geschichte zu erleben“, so könnte dies bedeuten, dass er annahm, mit der Formulierung „große Geschichte zu erleben“ wisse er sich mit Wedekind einig. Im gleichen Atemzug fügte er abwägend hinzu: „als große Geschichte muss man die Dinge doch schließlich anerkennen, obgleich eine gewisse radikal-intellektuelle, humanitär-pazifistische Richtung den Krieg ungefähr als Schwindel hinstellt.“<sup>49</sup> War er sich dessen gewiss, dass Wedekind sich nicht zu jener „humanitär-pazifistischen Richtung“ rechnete? Sie strafte Mann im November 1914 mit Verachtung, als er in seinen „Gedanken im Kriege“ kundtat: „dem pazifistischen Ideal der Zivilisation“ bringe die „deutsche Seele“ eine „tiefe und instinktive Abneigung“ entgegen: „ist nicht der Friede das Element der zivilen Korruption?“<sup>50</sup> Auch mit dem von Thomas Mann formulierten und an Wedekind adressierten Entweder-Oder: der Erste Weltkrieg als „große Geschichte“ oder als „Schwindel“, mit dem er Wedekind vielleicht zu einer Stellungnahme verlocken wollte, kann schwerlich Wedekinds politische Position verortet werden. War sie überhaupt zu jenem Zeitpunkt dingfest zu machen? War es nicht ein Charakteristikum seiner politischen Haltung, dass er äußerst darauf bedacht war, nicht mit einer politischen Partei gleich welcher Couleur identifiziert zu werden? Hellsichtig kommender Dinge war er aber gewiss gewesen. Seine Äußerungen über die Weltlage in seinem erwähnten gleichnamigen Aufsatz vom April 1914 belegen, dass dieser Krieg für ihn nicht unerwartet ausbrach.

Gleichwohl, das Gespenst eines – deutschen – Siegfriedens, den Wedekind als eine politische Eventualität im „Krieg der Geister“ wahrzunehmen glaubte, ging auch ihm, aber nicht nur ihm, im Kopf herum. Was Wedekind politisch nachgesagt werden könnte, ist, dass er zu jener Zeit einer politischen Illusion anhing, von der er in den folgenden Kriegsjahren gründlich desillusioniert werden sollte. Die wahrgenommene Uneindeutigkeit seiner Rede zur Eröffnung der „Vaterländischen Feier“ in München, ist das eigentliche Politikum. Es wäre –

<sup>47</sup> (Strich 1924, Bd. 2, 302, 308 u. 309)

<sup>48</sup> l.c. 1924, Bd. 2, 312), Kutscher 1915, 25ff.)

<sup>49</sup> (Mann 2004, S. 55)

<sup>50</sup> (Mann 1914, S. 1478-1479).

nicht moralisch – sondern politisch wünschenswert gewesen, er hätte eindeutig zu *seinem* Publikum in den „Kammerspielen“ gesprochen. Andere, z.B. Karl Kraus, Heinrich Mann und Franz Pfemfert, taten es. Zu Wedekinds im „Berliner Tageblatt“ abgedruckten Münchner Rede haben sie sich übrigens nicht geäußert, möglicherweise ein Indiz dafür, dass sie sich mit ihr nicht einverstanden wussten.<sup>51</sup> Erich Mühsam war der Münchner „Vaterländischen Feier“ übrigens ferngeblieben. Wedekind hätte – offen zur Zuhörerschaft gesprochen – nicht Kopf und Kragen riskiert. Verschärfte Aufführungsverbote hatte er ohnehin zu erwarten, dessen war er sich gleich zu Beginn des Ersten Weltkriegs sicher: „Jetzt sind schwere Zeiten hereingebrochen, das Theater kann froh sein, wenn ihm seine Existenzberechtigung nicht völlig abgesprochen wird.“<sup>52</sup>

Alles in allem steht außer Frage, dass Wedekind mit seiner verklausulierten Münchner Rede der Aufforderung zu einem patriotischen Bekenntnis journalistisch nachkam, um denunziatorischen Unterstellungen, kein Patriot zu sein, schützend zuvorzukommen.

### **Völkerwahnsinnstanz**

Wedekinds weitere literarische Veröffentlichungen während des Ersten Weltkrieges zeigen, dass er keineswegs bereit war, verklausulierte Äußerungen zukünftig zu kultivieren. Ihm blieb bewusst: „In dem Kampf von heute wie in dem von vor 500 Jahren werden Witz und Satire als stärkste Waffen ins Feld geführt.“ Politischen Verstand besaß er genug, um anschließend, in Rücksicht auf die individuelle Wut und Ohnmacht des Satirikers, hinzufügen: „Witz und Satire wirken aber um so stärker, wenn sie nicht von parteiischen Schriftstellern ersonnen wurden, sondern direkt aus den Verhältnissen entspringen, wie einzelne Phasen des Dreifuß-Prozesses und die Köpenickiade.“<sup>53</sup>

Bereits am 21.9.1914 notierte er in seinem Tagebuch: *Plane ein Bismarckdrama*. Die ersten Impulse dafür entstanden durch die Lektüre von Wilhelm Liebknechts mehrfach wieder aufgelegter Broschüre *Die Emser Depesche oder wie Kriege gemacht werden* (1893) und *Fürst Bismarcks Briefe an seine Frau und Gattin*. (1900). In den Mittelpunkt seines Dramas stellte Wedekind nicht die kriegerischen Ziele, sondern die diplomatische Verhandlungsstrategie Bismarcks, oder wie es im Stück heißt, den Hexentanz bzw. den „Cancan der Diplomatie“<sup>54</sup>. Im *Bismarck*-Schauspiel wird problematisiert, was es heißt, wenn

<sup>51</sup> Jedenfalls liegen von ihnen zu Wedekinds Münchner Vortrag keine zeitnahen Kommentare vor.

<sup>52</sup> (Strich 1924, Bd. 2, 300)

<sup>53</sup> (STA 5/II, 514)

<sup>54</sup> (STA 8, 209).

nicht das Volk, sondern Diplomaten über Krieg und Frieden entscheiden. Im Kriegsjahr 1916 verfasste er ein Antikriegsgedicht, dem er den Titel *Diplomaten* gab und in dem eindeutig ausgesprochen wird, wer für die Entstehung und die Barbarei des europäischen Völkerkrieges verantwortlich war.

Heut verschonen  
 Die Kanonen  
 Die Leichen in der Gruft nicht mehr.  
 Jawohl, die Zeit ist schwer!  
 Sag an, wie nennen sich  
 Die Herrn, die uns das taten?  
 Diplomaten!  
 Schwaches Herz und kühne Stirn,  
 Großes Maul und kleines Hirn  
 Wie ein Nadelöhr so eng  
 Der Gesichtskreis – Schnederedeng!

Tut sich friedlich  
 Wer wo gütlich,  
 Schrein sie die Kriegserklärung schon  
 Ihm zu durchs Telephon.  
 Die Völker stürzen sich  
 Dann in die Bajonette  
 Um die Wette.  
 Hinten wird mit Tod bedroht,  
 Was nicht stracks von vorne tot,  
 Daß, was irgend übrig bleibt,  
 Kurzer Hand sich selbst entleibt. [...] <sup>55</sup>

Das Gedicht lässt sich 1916 nicht veröffentlichen. – Gerühmt werden in *Bismarck* nicht die diplomatischen Winkelzüge des Reichskanzlers sondern seine – historisch verbürgte – politische Entscheidung, den Gegner Österreich militärisch nicht niederzuzwingen, sondern auf einem raschen Friedensabkommen zu bestehen. Zwar hat der Machtpolitiker Bismarck das letzte Wort, aber einer seiner Gegenspieler, der bayerische Premierminister Freiherr von der Pfordten darf ihm entgegen halten, „Gott schütze die Welt in Zukunft vor einem Glauben [an einen Sieg], für dessen Richtigkeit sich der Beweis nur durch die furchtbarsten Opfer an Gut und Blut erbringen läßt.“<sup>56</sup> 1915, im literarisch viel bejubelten Bismarck-Jahr ist an eine Aufführung seines Stückes nicht zu denken. Sie blieb bis zum Ende des Weltkrieges polizeilich verboten. Aber eine Lesung im „Klub“ der „Deutschen Gesellschaft 1914“ war 1916 möglich. Dazu lud ihn der Vorsitzende der Gesellschaft, Wilhelm Heinrich Solf, damals

<sup>55</sup> (STA 1/I, 706-707)

<sup>56</sup> (STA 8, 232)



Staatssekretär des Reichskolonialamtes, ein. Wedekind war seit Oktober 1915 zahlendes Mitglied des Klubs, dem beizutreten ihn Walther Rathenau ermuntert hatte. Die „Deutsche Gesellschaft“, von ihren Gründungsmitgliedern bewusst als eine überparteiliche Vereinigung im November 1914 ins Leben gerufen, zählte bald über 900 Mitglieder, Industrielle, Bankiers, Politiker, Gewerkschafter, Journalisten und Schriftsteller. Von Robert Bosch z. B. wurde der Klub finanziell unterstützt. Zielsetzung des Klubs war, auch den politischen Gegnern der Regierungspolitik eine Plattform zur direkten Begegnung anzubieten, um zur Zeit des Burgfriedens und während der Fortdauer des Krieges die Repräsentanten gegensätzlicher gesellschaftlicher Interessen in Perspektive auf die Ziele und den Ausgang des Krieges an einen Tisch zu bringen.<sup>57</sup>

Im November 1916 arbeitete Wedekind an einem Kriegsgedicht unter dem Arbeitstitel *WUMBA-Tanz*. Die Kürzel „WuMBA“ stand für das Waffen- und Munitionsbeschaffungsamt, das im Rahmen des Hindenburg-Programms, des Rüstungs- und Wirtschaftsprogramm der dritten Obersten Heeresleitung, am 30.9.1916 eingerichtet wurde. Ausschnitte aus dem Gedicht, das Fragment blieb, dokumentieren, mit welchem kritischem Blick Wedekind das Geschehen des europäischen Völkerkriegs verfolgte:

Die Völker werden durch die imperialen europäischen Mächte propagandistisch manipuliert und zum Kriegführen missbraucht.

Erschaut zum blutigen Schiebetanz  
In Sonnenlicht und Mondenglanz  
Tanzt Vaterland mit Vaterland  
Die Mordwehr durch den Leib gerannt  
Flott wird der Tanz von oben  
Geschoben.

Mit in Friedenszeiten beim Gegner eingekauften Waffen bekämpfen sich die kriegsführenden Länder.

Im Mondenlicht und Sonnenglanz  
Wälzt sich der Völkerwahnsinnstanz  
Vom Land ins Meer – wer hat gepufft?  
Ein Panzerschiff tanzt in die Luft  
Krupp feuerte auf Krupp –  
Zupp!

Es ist wahrscheinlich ein Skandal

---

<sup>57</sup> (Sösemann 1987, cf. 630-649)

Daß nicht mehr Menschenmaterial  
Am Tanze theilnimmt Jede Tour  
Eine Milliarde nur<sup>58</sup>

1915 entschloss sich Wedekind, seine 1908 veröffentlichte Satire der Satire *Oaha* umzuarbeiten. Handelt es sich bei *Oaha* hauptsächlich um eine Abrechnung mit der Person des Verlegers Albert Langen und dessen Verlagsführung, so wird jetzt, im neuen vierten Akt des *Till Eulenspiegels*, dargestellt, wie die Redaktion des Eulenspiegels auf den Ausbruch des Krieges reagierte: mit totaler Anpassungsbereitschaft. Die Losung wird ausgegeben, die Kriegsereignisse gehörig auszubeuten. Von dieser Stunde an kämpft der „Eulenspiegel“ zur Verteidigung des Vaterlandes. Die Kriegsbegeisterung in der Redaktion ist groß. Nur der Verleger spielt nicht mit, bezichtigt seine engsten Mitarbeiter der Gesinnungslumperei und setzt sich in die neutrale Schweiz ab.

Am 12.8.1916 notierte sich Wedekind in seinem Tagebuch: „Erste Friedenszeichen“.<sup>59</sup> Zwei Monate später begann er an einem neuen Drama zu arbeiten. Es ist das letzte, das er noch vollenden konnte. Er gab ihm den Titel *Herakles*. Eine erste Idee dazu fiel im bereits im Sommer 1914 ein. Jetzt, angesichts des fortdauernden Krieges, konkretisierte sich für Wedekind die Idee: „Herakles als Drama der Kriegspsychose des heimgekehrten Kämpfers“ auszuarbeiten.<sup>60</sup> Der Kämpfer Herakles zieht eine Blutspur hinter sich her, mordet im Kampf, jähzornig, aufbrausend, ein Vergewaltiger. Seine einzig große Tat ist die Befreiung des Befreiers der Menschheit, des am Felsen angeschmiedeten Prometheus‘. Herakles, ein Faustulus, der immer strebend sich bemüht, eine Kampfmaschine, halb dem Wahnsinn verfallen? Ist dieser Heros zu retten – vor dem Bösen, und was wäre dieses Böse, wenn nicht der Krieg? In Europa frisst sich der Terror des Krieges in die Hirne und in die Psyche der Menschen und wächst sich aus zu kollektiver psychischer Störung. Mit der Sammelbezeichnung *Kriegspsychose* werden den Zeitgenossen das Kriegsgeschehen und seine menschlichen Folgen scheinbar fassbar. Der Kriegswahn enthüllt sein Doppelgesicht als Janusgesicht der Macht. Das Wort Kriegspsychose hat Konjunktur, individuell wie kollektiv. Auch wenn der Fachterminus noch nicht dafür bereit gestellt ist: *Posttraumatische Störungen* werden auf Jahre hinaus nach dem Krieg Handlungen, Verhaltensweisen und Gefühle der Menschen kollektiv und individuell, öffentlich und privat bestimmen. Wedekinds Drama legt offen, dass eine von Machtbesessenheit bestimmte Hoffnung auf einen Siegfrieden –

<sup>58</sup> (STA 5/III, 1055ff.)

<sup>59</sup> (Frank Wedekind. Tagebücher 2013)

<sup>60</sup> (Martin 1996a, 128)

gleichgültig, wer sie von den Kombattanten begraben muss – alle am Krieg beteiligten Völker materiell und psychisch in ungeheurem Ausmaß beschädigt. Statt mit „Herakles“ könnte die Tragödie mit dem expressionistischen Titel „Menschheitsdämmerung“ versehen werden. Was ich euch vorführe, lässt Wedekind den Prolog-Sprecher seines Dramas sagen, ist „ein Menschenschicksal“, das durch Krieg in brutaler Weise die europäischen Völker millionenfach durchlitten haben. In anderer Form, als Rätseldichtung, hat Wedekind in seinem Dramolett *Überfürchtenichts* (1917), zusammengesetzt aus drei Balladen, noch einmal das Thema Gewalt aufgegriffen. Wedekind gab dem Stück zunächst den Arbeitstitel „Oben oder unten“. Das Oben oder Unten ist zunächst leicht zu enträtseln. Die beiden ersten Balladen erzählen von Macht und Liebe in partnerschaftlicher Koexistenz. Wer liegt oben, wer liegt unten, wer siegt und wer verliert? Wer sich darüber nicht verständigen kann, wird ewig streiten. In der dritten Ballade wird vom Besuch des russischen Zaren Peter beim Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. berichtet, ein historisch verbürgtes Ereignis: Der Besuch fand 1713 statt, als der Zar den König zum Eintritt in die nordische Allianz gegen den schwedischen König bewegen wollte. Der König lehnte zunächst ab, aber noch vor der siegreichen Schlacht der Russen über die Schweden bei Poltawa im Nordischen Krieg verbündete er sich mit dem Zaren. Zur Besiegelung des Bündnisses kommt es – politische Koexistenz erreicht durch Kunst und Kommerz – in Wirklichkeit wie auch im „Überfürchtenichts“ zu einem Tauschgeschäft zwischen dem kunstsinnigen Peter I. und Friedrich Wilhelm I. Für 55 sog. Lange Kerls schenkte ihm der wenig an Kunstschätzen interessierte Preußenkönig das für das Berliner Stadtschloss eingerichtete Bernsteinzimmer. „Die Kunst ist das Leben vor dem Spiegel“<sup>61</sup>, so Wedekind, nicht *im* Spiegel. Das unterhaltsame Rätsel kann freilich nicht über unwirtliche Zeiten hinwegtäuschen. Sein allegorisch-abstrakter Sinnzusammenhang lässt sich entschlüsseln: Krieg und/oder Frieden.

Die in der früheren Wedekind-Forschung vertretene und lang akzeptierte Hypothese, Wedekind sei ein unpolitischer Autor gewesen, lässt sich nicht aufrechterhalten. Wedekind – ein pazifistischer Utopist? Zweifellos! Wedekind – ein Kritiker nationalstaatlicher imperialer Politik? Ja! Wedekind – ein Skeptiker in Sachen Politik? Ja! Wedekind – ein politischer Satiriker? Allemaal!

## Bibliographie

---

<sup>61</sup> (STA 5/II, 325)

## Wedekind-Literatur

- Friedenthal, Joachim. 1921. *Nachwort*. Frank Wedekind. Gesammelte Werke. Bd. 9. München: Georg Müller.
- Frank Wedekind. 1994-2013. *Werke. Kritische Studienausgabe in 8 Bänden* [STA]. Darmstädter Ausgabe. Hrsg. v. Elke Austermühl, Rolf Kieser und Hartmut Vinçon. Darmstadt: Häusser.
- Frank Wedekind. *Tagebücher 1889-1918*. 2013. Vollständige online-Edition. frankwedekind-gesellschaft.de., herausgegeben von der Editions- und Forschungsstelle Frank Wedekind an der Hochschule Darmstadt. 2013.
- Kutscher, Artur. 1931. *Frank Wedekind. Sein Leben und seine Werke*. 3 Bde. 1922, 1927, 1931. München: Georg Müller.
- Martens, Kurt. 1924. *Schonungslose Lebenschronik*. Teil 2. Wien: Rikola.
- Martin, Ariane, Hrsg. 1996a. *Frank Wedekind, Thomas Mann, Heinrich Mann. Briefwechsel mit Maximilian Harden*. Hrsg., komm. u. mit einem einleitenden Essay v. Ariane Martin. Pharus V. Darmstadt: Häusser.
- Martin, Ariane. 1996b. *Ein Drahtseilakt. Frank Wedekind und der Erste Weltkrieg*. In: Frank Wedekind. *Frank Wedekind. Text und Kritik*. H. 131/132, 147-159. München: text u. kritik.
- Meyer, Michael. 1982. *Theaterzensur in München 1900-1918. Geschichte und Entwicklung der polizeilichen Zensur und des Theaterzensurbeirates unter besonderer Berücksichtigung Frank Wedekinds*. München: Uni-Druck.
- Niemann, Carsten / Weber, Brigitta. 1995. *Frank Wedekind, geb. 1864 in Hannover*. Bearbeitet v. Carsten Niemann u. Brigitta Weber mit Beiträgen v. Rolf Kieser u. Karljosef Kreter. (Reihe prinzenstraße. Doppelheft 4). Hannover: Theatermuseum. 1995.
- Schumann, Willy. 1979. *Frank Wedekind – Regimekritiker? Einige Überlegungen zur ‚Majestätsbeleidigung‘ in den ‚Simplicissimusgedichten‘*. Seminar 15, 235-243.
- Strich, Fritz, Hrsg. *Frank Wedekind. Gesammelte Briefe*. 2 Bde. München: Georg Müller.
- Wagener, Hans. 1979. *Frank Wedekind. Politische Entgleisungen eines Unpolitischen*. Seminar 15, 244-250.
- Waldmann, Elinor. 1999. *Das Missverständnis als Risiko der Satire. Frank Wedekinds Rede „Vom deutschen Vaterlandsstolz“*. Unveröffentlichtes Manuskript. Darmstadt.

## Weitere Literatur

- Aktion, Die. 1961-1976. Wochenschrift für Politik, Literatur, Kunst. Hrsg. von Franz Pfemfert. Mit Einführung und Kommentar von Paul Raabe. *Reprint* 1911-1918 in 6 Bänden. München: Kösel.
- B.[raungart], R.[ichard]. 1914. [*Bericht*]. Münchener Zeitung, Nr. 218 v. 19.9.1914.
- Buelens, Geert. 2014. *Europas Dichter und der Erste Weltkrieg*. Berlin: Suhrkamp.
- Dehn, Paul et aliter. 1914. *Die Wahrheit über den Krieg*. Berlin: E. S. Mittler u. Sohn.
- Fries, Helmut. 1994. *Die große Katharsis. Der Erste Weltkrieg in der Sicht deutscher Dichter und Gelehrter*. 2 Bde. Konstanz: Verlag am Hockgraben.
- Halbe, Max. 1914. *Krieg!* Berliner Tageblatt, Nr. 452 v. 6.9.1914.
- Halbe, Max. 1935. *Jahrhundertwende. Geschichte meines Lebens 1893-1914*. Danzig: Kafemann.
- Kaiser Wilhelm II. [1914]. *An das Deutsche Volk*. In: *Der Weltkrieg 1914. Die Wahrheit ins Ausland*. 2. erw. Auflage. Berlin: Reichsverlag.
- Kellermann, Hermann, Hrsg. [1915]: *Der Krieg der Geister. Eine Auslese deutscher und ausländischer Stimmen zum Weltkriege 1914*. Weimar: Vereinigung Heimat u. Welt.
- Kraus, Karl. 1977. *Die Fackel*. 12 Bände inklusive 1 Beilagenheft. Bände 1-11: Nr. 1 bis 922; April 1899 bis Februar 1936. Band 12: Die letzten Tage der Menschheit. Tragödie in fünf Akten mit Vorspiel und Epilog [Akt-Ausgabe] 1918/1919; Personenregister zur Fackel Nr. 1 bis 922 zusammengestellt v. Franz Ögg. Frankfurt: Zweitausendeins.
- Kutscher, Artur. 1915. *Kriegstagebuch*. 2 Teile, 1915 u. 1916. München: Beck.
- Mann, Thomas. 1914. *Gedanken im Kriege*. Die neue Rundschau 25, 1914, 1471-1484. (November-Heft).
- Mann, Thomas. 2004. *Werke. Briefe. Tagebücher*. Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Band 22. Frankfurt: Fischer.
- Maurer, Trude. 2013. *Der Krieg der Professoren. Russische Antworten auf den deutschen Aufruf „An die Kulturwelt“*. In: Ungern-Sternberg 2013, S. 163-201.
- Mühsam, Erich. 1911-1919. *Das Weltparlament*. Kain. Zeitschrift für Menschlichkeit 2, 1913, Nr. 10, S. 145-153, [http://digital.a-bibliothek.org/o/Kain%201911%20-%201919/01.Jg.%20-%2005.%20Jg.%20Kain%201911%20-%201919/1-5\\_Jg\\_kain.pdf](http://digital.a-bibliothek.org/o/Kain%201911%20-%201919/01.Jg.%20-%2005.%20Jg.%20Kain%201911%20-%201919/1-5_Jg_kain.pdf) (Zugang 15.4.2014)
- Mühsam, Erich. 2011ff. *Tagebücher*. [www.muehsam-tagebuch.de](http://www.muehsam-tagebuch.de). (Zugang 12.4.2014)

- Schröter, Klaus. 1970. *Der Chauvinismus und seine Tradition. Deutsche Schriftsteller und der Ausbruch des Ersten Weltkrieges*. In: *Literatur und Geschichte. Fünf Aufsätze zur deutschen Literatur im 20. Jahrhundert*. Mainz:
- Schubart, Daniel. 1839-1840. *C. F. D. Schubart's des Patrioten gesammelte Schriften und Schicksale*. 8 Bde. Stuttgart: J. Scheible.
- Sösemann, Bernd. 1987. *Politische Kommunikation im „Reichsbelagerungszustand“. Programm, Struktur und Wirkungen des Klubs „Deutsche Gesellschaft 1914“*, 630-649. In: Manfred Bobrowsky / Wolfgang R. Langenbacher (Hrsg.). *Wege zur Kommunikationsgeschichte*, Band 13. München: Öhlschläger.
- Sturz, Helfrich Peter. 1786. *Schriften. Zweite Sammlung*. Leipzig: Weidmanns Erben und Reich.
- Ungern-Sternberg, Jürgen von / Ungern-Sternberg, Wolfgang von. 2013 *Der Aufruf „An die Kulturwelt!“ Das Manifest der 93 und die Anfänge der Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg*. 2. erw. Auflage mit einem Beitrag von Trude Maurer. Frankfurt: Peter Lang.
- Verhandlungen des Reichstags. 1914. Dreizehnte Legislaturperiode. Zweite Session. 1914. Eröffnungssitzung im Weißen Saale des Königlichen Schlosses zu Berlin am Dienstag den 4. August 1914. *Verhandlungen des Reichstags, Stenographische Berichte*, 1914/16, Bd. 306, S. 1-2. [http://www.1000dokumente.de/index.html?c=dokument\\_de&dokument=0081\\_kwi&l=de](http://www.1000dokumente.de/index.html?c=dokument_de&dokument=0081_kwi&l=de) (Zugang 15.4.2014)
- Weber, Karl Julius. 1842. *Die Leidenschaften*. Stuttgart u. Leipzig: Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
- Weltkrieg, Der. 1914. *Die Wahrheit ins Ausland* [1914]. 2. erw. Auflage: Berlin: Reichsverlag.
- Zimmermann, Johann Georg. 1783. *Vom Nationalstolze*. Karlsruhe: Schmieder.